

<b>Zeitschrift:</b>	Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
<b>Band:</b>	10 (1946)
<b>Heft:</b>	1
 <b>Artikel:</b>	Römische Funde aus Augst
<b>Autor:</b>	Schweitzer, Ursula
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1034669">https://doi.org/10.5169/seals-1034669</a>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

seconde période comprennent en outre de petits blocs de calcaire et de tuf taillés et des fragments de tuiles réutilisés. La destination du bâtiment n'a pas encore pu être déterminée.

Les couches de cendres, atteignant par places 25 cm, nous indiquent comment fut détruit l'édifice. Les trouvailles, consistant surtout en céramique et en un moyen-bronze de Galba, découvertes dans la couche d'incendie permettent de fixer cette catastrophe au début de l'époque flavienne. Depuis ce moment, le bâtiment ne fut plus reconstruit. On est tenté de mettre en relation cet incendie avec les troubles qui éclatèrent au printemps de l'an 69 entre les légions romaines du Rhin, en marche sur l'Italie, et la population helvète.

Parmi les trouvailles, je mentionnerai encore une petite cruche romaine à une anse portant sur la panse l'inscription cursive CARATVLLI (fig. 10)<sup>1)</sup>, soit (cruche) de Caratullus. Fait intéressant, ce nom tout à fait celtique est attesté pour un Helvète sur une inscription de Rottenburg (Sumelocenna), centre de grands domaines impériaux, où l'on constate la présence de plusieurs Helvètes<sup>2)</sup>.

André Kasser.



Fig. 10. Yverdon. Graffite CARATULLI sur cruche.

## Römische Funde aus Augst.

Anlässlich der Ausgrabungen in Augst, die wir in Nr. 4, Jahrg. IX der U.-S., S. 83 kurz erwähnt haben, wurde auch der nördliche Strassengraben der sogenannten Schufenholtzstrasse in der Insula XXIV untersucht. Dabei zeigte es sich, dass er nicht nur technisch eigenartig konstruiert war (zwei mit Lehm gebundene, innen mit Holz ausgeschlagene Mauern), sondern auch bemerkenswerte Funde enthielt, die nach den dabei liegenden Scherben und Münzen

<sup>1)</sup> M. le Prof. R. Laur-Belart a eu l'obligeance de lire le graffite et de me communiquer le dessin (fig. 10) et les indications bibliographiques de la note 2. Qu'il veuille bien trouver ici l'expression de ma vive reconnaissance.

<sup>2)</sup> Howald und Meyer, No. 468, p. 349.

aus der Wende des 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. stammen. Die beiden wichtigsten Fundstücke seien im folgenden kurz beschrieben.

### 1. Gestempeltes Zierblech aus Bronze.

Im Schlamm des Strassenkanals, 15,5 m östlich der Ecke Schufenholz-Steinerstrasse, lag in 1,7 m Tiefe ein unscheinbares, in mehrere Teile zerfallenes und vom Rost stark zerfressenes Blech, das sich nach seiner Reinigung als ein reichverziertes kleines Kunstwerk entpuppte (Abb. 11). Da seine Dekoration streng geometrisch angeordnet ist, lässt es sich vollständig rekonstruieren (vgl. Titelvignette). Es besteht aus einem kreisrunden Bronzeblatt von nur 0,3 mm Dicke und 20,8 cm Durchmesser. Die Ornamente sind durch einzelne Stempel oder Punzen, die sich in unendlicher Reihung wiederholen, von der Rückseite her ins Blech eingetrieben worden. Durch doppelte und dreifache konzentrische Kreiswülste wird die Bildfläche in 4 Zonen eingeteilt. Die innerste Zone von 6,7 cm Durchmesser ist leer und völlig flach; in der 2. Zone sind 26 menschliche Köpfe en face, ohne Bart, mit in die Stirn fallenden Locken aufgereiht; die dritte füllt ein zierliches Zackenmuster, zusammengesetzt aus V-Zeichen, die auf einem aus 5 Punkten gebildeten Füßchen stehen. Die vierte, äusserste Zone wird nach innen durch eine ungleich tordierte Schnur abgegrenzt und enthält ein leicht S-förmig geschweiftes, quer gestricheltes Muster.

Im ganzen überrascht die Verzierung durch die Strenge und Konsequenz ihrer Anordnung, durch die strikte Einordnung des einzelnen Dekorations- teiles in den Gesamtplan und die Steigerung des Effektes gegen die Mitte. Umso befremdlicher wirkt die Leere des Mittelfeldes. Man könnte deshalb auf den Gedanken kommen, dass in der Mitte ein Hauptbild oder ein verzierter Buckel aus Edelmetall vermittelst einer Niete aufgesetzt war. Doch fehlt davon jede Spur.

Das Blech war wohl auf eine Holz- oder Metallunterlage aufgeleimt und dürfte zur Verzierung eines Kästchens oder dergleichen gedient haben.

Sehr interessant ist der Fund in stilgeschichtlicher Hinsicht, da er einen ganz unrömischen Eindruck macht. Das Motiv ist uralt, was die Zeichnung Abb. 12 des goldenen Ornamentstreifens aus einer griechischen Silberschale (Phiale) des 4. Jahrhunderts v. Chr. zeigt, die in Südrussland (Bez. Melitopol) gefunden worden ist<sup>1)</sup>. Auch hier die 4 Zonen, aussen ein Mäander, dann ein Blattfries, eine Reihe von geflügelten Büsten zwischen Palmetten, und schliesslich der leere Omphalos des Gefäßes. Auf einer zweiten Schale des gleichen Fundortes sind die Büsten durch gehörnte Masken en face ersetzt. Wie dieses Motiv der konzentrisch aufgereihten Köpfe von den Donaukelten angewendet

<sup>1)</sup> Nach Arch. Anzeiger, Berlin 1910, S. 218. Den Hinweis verdanke ich Herrn Prof. Dr. Schefold in Basel.

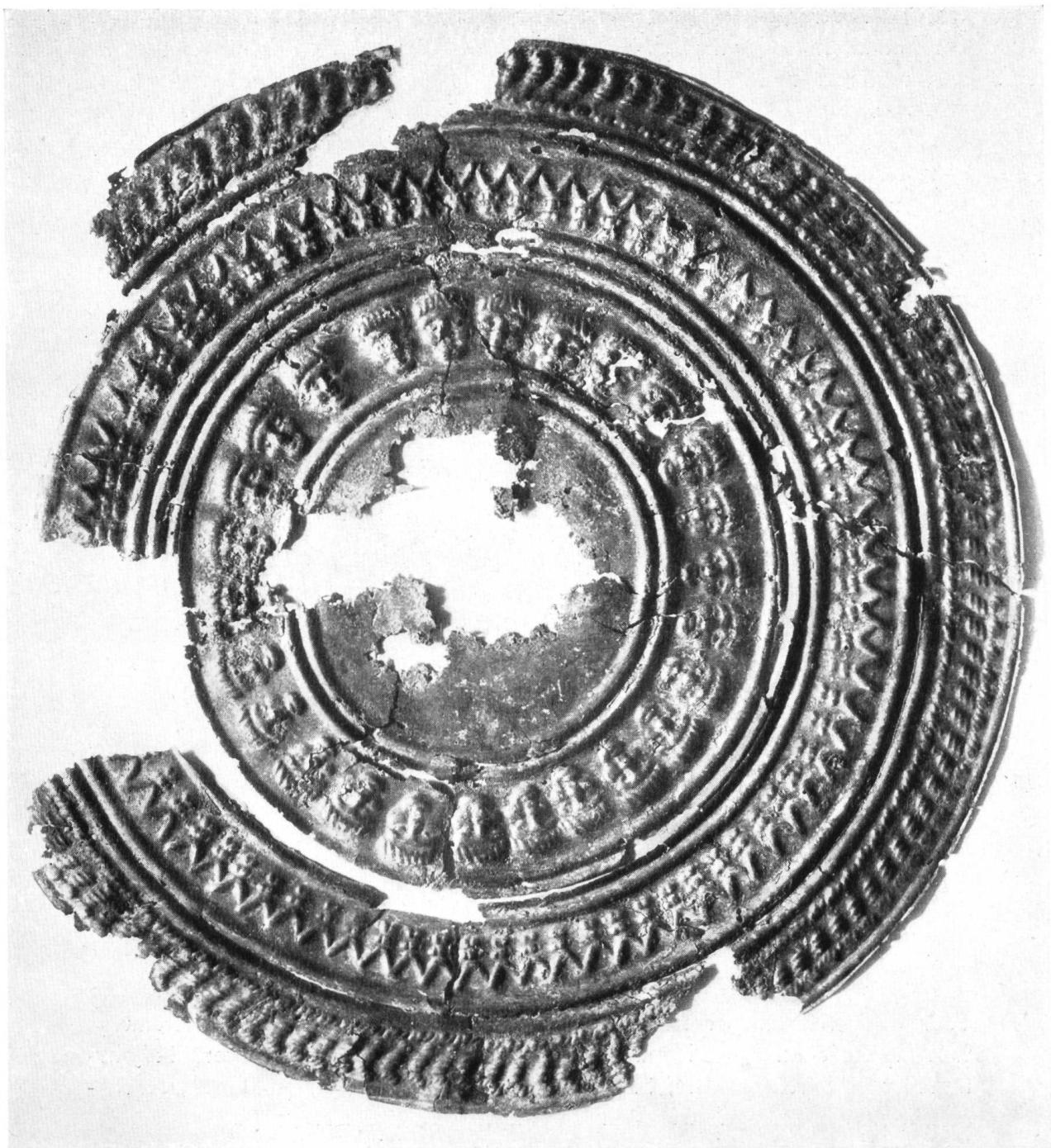


Photo Vaterhaus, Hist. Mus. Basel.

Abb. 11. Augst, Steinler 1945. Zierblech aus Bronze mit Treibornamentik; Durchm. 20,8 cm.

und ins Abstrakte umgewandelt wird, zeigt die Bronzescheibe von Horovice in Böhmen, die sogar ins 5. Jahrhundert v. Chr. datiert wird (Abb. 13)<sup>1</sup>). Anderseits treffen wir um einen Zentralbuckel angeordnete Medusenköpfe auch auf den bekannten Thorsberger Scheiben aus Jütland<sup>2</sup>), von denen J. Werner nachgewiesen hat, dass sie um 200 n. Chr. in einer provinzialrömischen Werkstatt des Niederrheines angefertigt worden sind. Diese Werkstätten arbeiteten auf der ganzen Linie der nördlichen Reichsgrenze für die germanischen Völker

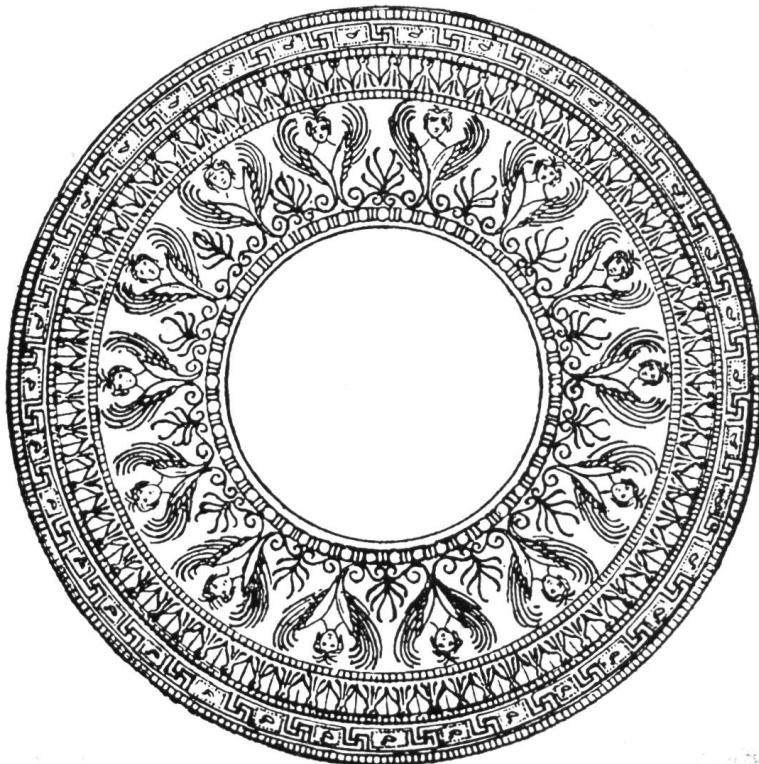


Abb. 12. Goldener Ornamentstreifen einer griechischen Silberschale aus Südrussland, 4. Jahrh. v. Chr. (Aus Arch. Anzeiger, Berlin 1910, 218.)

oder beeinflussten germanische Werkstätten. So weist z. B. der wichtige wandalische Schildbuckel von Herpaly in Ungarn, der dem späteren 3. Jahrhundert n. Chr. angehört, in den Randzonen Muster auf (V-Reihen, schrägschraffierte Bänder, die an unser Zierblech erinnern<sup>3</sup>). Wenn jedoch Werner auf der einen Seite darlegt, wie um 200 n. Chr. sowohl am Niederrhein als auch an der mittleren Donau provinzialrömische, d. h. klassische Anregungen von

<sup>1)</sup> Nach W. A. von Jenny, Keltische Metallarbeiten, 1935, T. 3, 3.

<sup>2)</sup> J. Werner, Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes, Röm.-Germ. Forschungen Bd. 16, Berlin 1941.

<sup>3)</sup> Werner, l. c., Tafel 28.



Abb. 13. Bronzescheibe von Horovice, Böhmen, 5. Jahrh. v. Chr.  
(Aus W. A. von Jenny, Keltische Metallarbeiten, T. 3, 3.)

germanischen Kunsthändlern aufgegriffen wurden, auf der andern Seite aber glaubt, der „Grundsatz der Reihung gleicher Bildstempel“ sei ein wesentliches Merkmal der nordgermanischen Kunst des 3. Jahrhunderts gewesen, so beweist gerade unser Fund und seine Urverwandtschaft mit frühklassischen Formen, dass auch dieses „wesentliche Merkmal“ nichts spezifisch Germanisches darstellt.

Weit interessanter scheint mir dagegen die Frage, welche Kräfte den Wandel von der naturalistischen Form der klassischen Vorbilder zu der abstrakten Darstellungsweise unseres Fundes bewirkt haben. Wenn wir, gestützt auf den Fundort und die auffallend ähnlichen Köpfe auf einer einheimischen Terra sigillata-Scherbe von Oberwinterthur (Abb. 14)<sup>1)</sup> die Voraussetzung

<sup>1)</sup> Herr Dr. Simonett machte mich freundlicherweise auf die Abbildung im Anzeiger für Schweiz. Gesch. und Altertumskunde 1858, T. II aufmerksam.

machen, dass das Blech um 200 n. Chr. in unserer Gegend hergestellt worden sei, so werden wir in erster Linie das alteingesessene gallische Element dahinter vermuten, das sich ja seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. in wachsendem Masse in allen römischen Kulturäusserungen unseres Landes bemerkbar macht. Wie sich dieses Element aber von der schwungvollen Linienführung der La Tène-Zeit zum strengen Stil unseres Zierbleches wandeln und wieweit dieser anderseits wieder Vorstufe oder Komponente der spätromischen Kunst werden konnte, dies zu untersuchen wäre ein Thema für eine weitgreifende und längst notwendige Untersuchung. Dabei dürfte unser Augster Fund eine nicht unwesentliche Rolle spielen.

R. Laur-Belart.

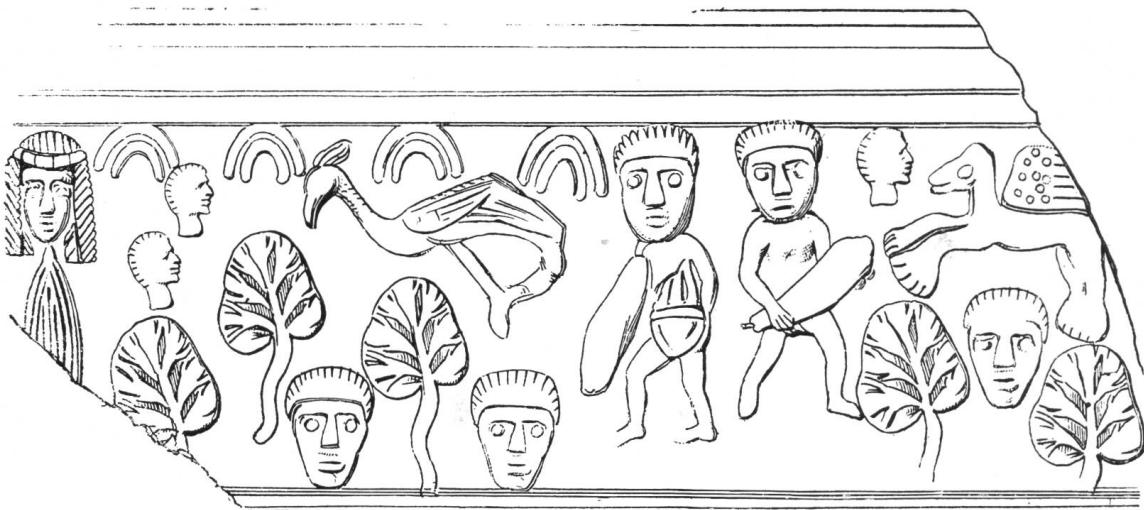


Abb. 14. Verzierung einer Schüssel aus Terra sigillata von Ober-Winterthur.  
(Aus Anzeiger für Schw. Gesch. u. Altertuskde 1858, T. II.)

## 2. Eine selten grosse römische Glocke.

Im selben Kanal, 21,9 m östlich vom Zierblech, steckte in einer Tiefe von 1,7 m in schlammiger Schicht eine Glocke aus Bronze, welche die ungewöhnlichen Masse von 13,3 cm Höhe und 16,7 cm Durchmesser besitzt. Sie ist rund geformt und weist weder Verzierung noch Inschrift auf. In der oberen Hälfte ist sie ziemlich dünnwandig und deshalb an einer Stelle gesprungen; dagegen verdickt sie sich gegen den Rand hin. Besonders charakteristisch ist der bandförmige Bügel mit zwei Löchern, der die Glocke bekrönt. Diesen Bügel umfasste ein Eisenring, an dem der keulenförmige, stark oxydierte Klöppel hing. Auf diese Weise musste der Klöppel nicht an der Glocke selber befestigt werden. Die Bügelausschnitte dienten wohl zum Durchführen eines Lederbandes mit Schlitz, in dem der Eisenring sass (Abb. 15).



Photo Vaterhaus, Hist. Mus. Basel.

Abb. 15. Römische Glocken aus Augst; links der neue Fund von 1945, rechts Glocken üblicher Grösse.

In der Nähe der Glocke lagen zwei Münzen des Alexander Severus (193—211 n. Chr.) und etwas tiefer fünf leichtgewölbte Bronzescheiben von verschiedener Grösse (3—11 cm im Durchmesser), die auf der Unterseite je zwei (einmal sogar vier) Nieten haben, und die sicher den Beschlag eines Lederriemens darstellen. Ob sie etwa das Lederband der Glocke verzierten oder zu einem Pferdegeschirr gehörten, lässt sich vorerst nicht ermitteln. (Abb. 16).

Römische Glöckchen und Schellen kamen in Augst und andernorts schon in grosser Anzahl zum Vorschein; doch sind sie bedeutend kleiner als unsere Glocke, indem sie eine durchschnittliche Höhe von ca. 2—5 cm, seltener von 8—9 cm erreichen (Abb. 17). Die grösseren sind in der Hauptsache von länglicher Form, und zwar viereckig oder rund, die kleineren sind meist rund, seltener polygonal, im oberen Teil abgeplattet oder halbkugelförmig.

Die Römer verwandten Glocken zu den verschiedensten Zwecken, wenn sie auch nicht wie in späteren christlichen Zeiten dazu dienten, durch lauten Schall die Gläubigen herbeizurufen. Schon das lautmalende Wort für Glocke „*tintinnabulum*“ lässt eher auf das zierliche Geklingel eines Glöckchens als auf das dumpfe Dröhnen einer grossen Glocke schliessen.

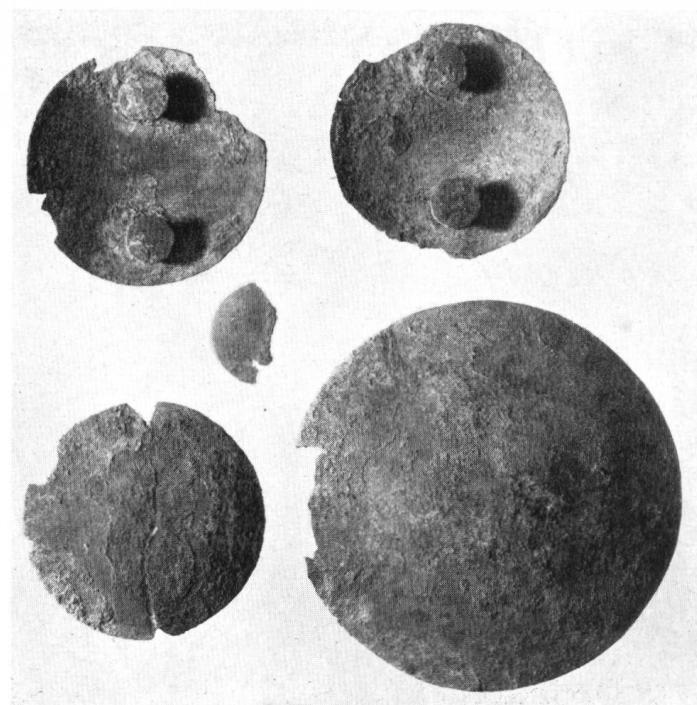


Photo Vaterhaus, Hist. Mus, Basel.

Abb. 16. Augst, Steinler 1945. Zierscheiben aus Bronze (gr. Durchm. 11 cm), bei der Glocke gefunden.

So findet man Glöckchen am Brustgeschirr von Pferden oder an einem Halsband befestigt, mit dem viele Haustiere wie Ziegen, Schafe, Hunde oder auch Esel abgebildet sind. Vermutlich dienten die Glöckchen wie heutzutage dem Zwecke, die Tiere auf Grund des Geklingels leichter finden zu können, bei Pferdegespannen als Warnungssignal auf unübersichtlichen Wegen. Neben dieser praktischen Verwendung hatten die Glöckchen aber sicher auch apotropäischen (unheilabwehrenden) Charakter. So wurden Schmuckstücke mit Glocken verziert und als Talisman getragen. In diesen Zusammenhang gehört ebenfalls die bekannte Votivhand in Avenches, auf deren Innenseite eine Glocke im Relief angebracht ist. In spätömischer Zeit hängte man auch besonders kostbaren Tieren wie Giraffen und Elefanten Glocken um den Hals, um sie vor Krankheiten und dem bösen Blick zu schützen. Diese Vorstellungen könnten dann auch in bezug auf die Haustiere wirksam geworden sein. Genau das Gegenteil sollte allerdings erreicht werden, wenn man in Rom Verbrechern oder christlichen Märtyrern Glocken umhängte: man wollte sie dadurch der öffentlichen Verachtung preisgeben und ihre Schmach ausläuten.

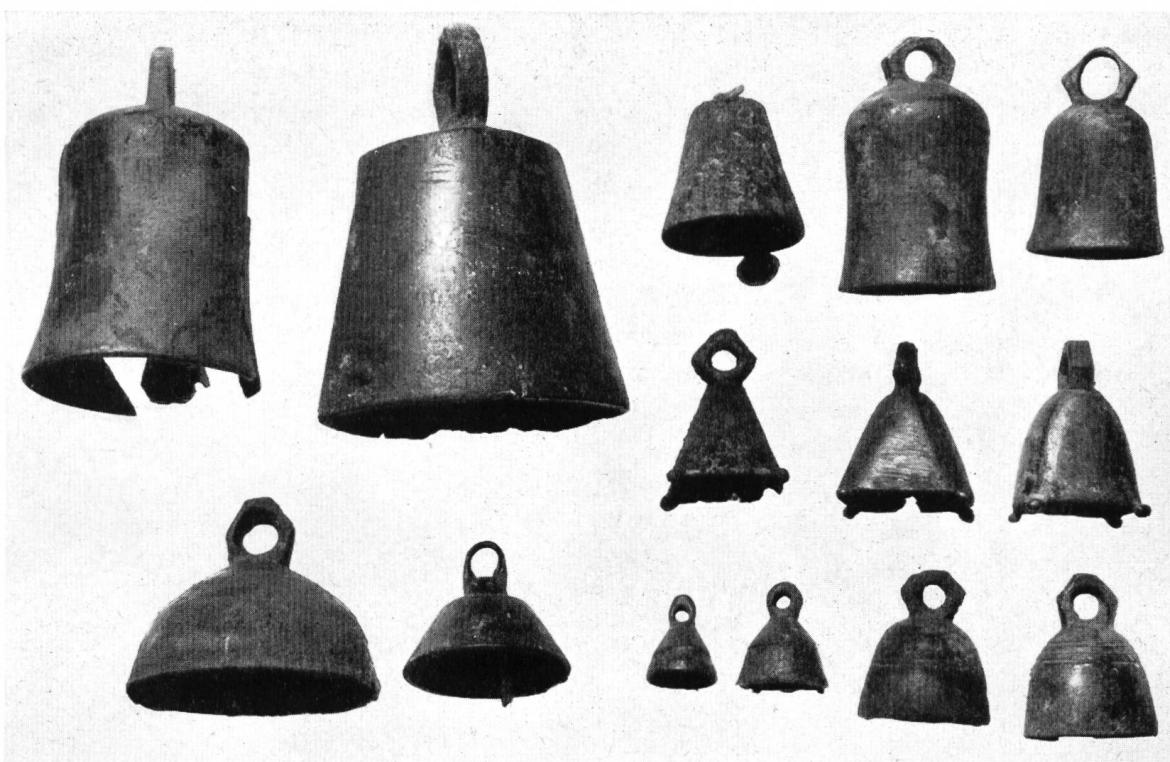


Photo Schweiz. Landesmuseum Zürich.

Abb. 17. Römische Glocken im Schweiz. Landesmuseum. Von links, 1. Reihe: Seeb, Augst, Baden, Eschenz, Conthey. 2. Reihe: Windisch. 3. Reihe: a) Baden, b-f) Windisch.

Weiter spielten Glöckchen an verschiedenen Musikinstrumenten, am Handgelenk oder an den Gewändern von Bacchanten befestigt im religiösen Kult eine beträchtliche Rolle, um die Gottheit zu erheitern oder ihren Zorn zu besänftigen. Beim Kult der Cybele und des Attis wurden Glocken an Bäumen aufgehängt. Auf einem zwar ägyptischen, aber in römischem Stil ausgeführten Relief in Alexandrien, ist eine Kulthandlung dargestellt, bei der der Apistier anscheinend eine grosse Glocke um den Hals hängen hat. Diese wäre hier sicher ein römisches Attribut, da die Aegypter keine Glocken kannten. (Springer, Kunstgeschichte I, Abb. 1019.)

Eine in Tarragona (Spanien) gefundene römische Bronzeglocke vom Ende des 2. Jahrhunderts (H. 12 cm, Durchm. ca. 14 cm) erreicht nahezu die Masse der Augster Glocke, hat aber eine andere, oben gewölbtere Form. Aus der Inschrift wird deutlich, dass sie dem Kaiserkult diente. Ein Tempelsklave besorgte das Läuten zur Ankündigung des Opfers und wohl auch zur Abwehr von unheiligen Geräuschen (Jahrb. d. deutsch. arch. Inst. IX, 1894, S. 187). Die Inschrift bezeichnet die Glocke mit dem Wort *cacabulus* (wegen der Aehnlich-

keit der Form nach dem cacabus-Kochtopf benannt), das anscheinend im Gegensatz zu den kleinen tintinnabula hier einmal für die grössere und gedrungene Glockenform gebraucht wurde.

Man weiss ferner, dass die Römer die Eröffnung der Bäder und Märkte durch Glockenklang ankündigten und dass die Wachtsoldaten bei ihren Nacht-runden in den Städten eine Glocke in der Hand trugen, um im Fall einer Feuers-brunst Alarm zu schlagen. Diese Glocken mussten natürlich eine bestimmte Grösse haben, um ihren Zweck erfüllen zu können.

Wozu unsere Glocke diente, ist vorerst nicht zu entscheiden. Der Fundort ist von den Thermen wie den Tempeln zu weit entfernt, als dass sie mit diesen direkt in Verbindung gebracht werden könnte. Den einzigen Hinweis scheinen die Bronzescheiben zu bilden; da solche häufig zur Verzierung von Pferdegeschirren verwendet wurden, könnte man annehmen, dass die Glocke zu einem Wagengespann gehörte.

Ursula Schweitzer.

## Salet.

1939 hat der Burgenobmann, Dr. Gottl. Felder, Unterzeichnetem den Auftrag gegeben, nach einer verschollenen Burgruine Rammbach am rechten Ufer des oberen Zürichsees zu suchen. Nach vielen Flurbegehungen fand sich am Nordhang des dichten Klosterwaldes unweit Wagen eine kleine Terrasse, die in einen Geländesporn ausläuft. Sonderbarer Geisterspuk, der dies Waldstück umgibt, sowie der merkwürdig klingende Flurname „Salet“, der den anstossenden Wiesen eigen ist, lenkte die Aufmerksamkeit auf sich. Dr. I. U. Hubschmied leitet dies Wort vom lateinischen *salix* — *salictum* = „Weidengebüsch“ ab. Die Geländekonturen, aber noch mehr die mit einer dünnen Moosschicht überwachsenen Oberflächenfunde von Leistenziegeln und behauenen Sandsteinbindern rechtfertigten eine Sondierung. Bald wurden genau gefügte, vorzüglich erhaltene Bruchsteinmauern eines fast quadratischen Bauwerkes angeschnitten. Eine Teilmauer gliedert den Innenraum in zwei ungleiche Hälften. Im kleineren, höhergelegenen Raume ist noch der dicke Kalkestrich des Fussbodens erhalten, während der fast anderthalb Meter tiefere Raum z. T. in den Felsen eingespitzt ist und eine starke Brandschicht trägt. Darüber schichten sich grössere Stücke des Wandbelages. Diese gewölbten Verputzbestände mit Fragmenten von Wandmalereien weisen auf ein verziertes Deckengewölbe des Oberbaues, da die Rückseite der Bruchstücke noch die Abdrücke des Rutenwerkes zeigen. In den fast zwei Meter hohen Schutt mischen sich auffallend viele Leistenziegel, Hypokaustplatten und Heizröhren.

Die Keramik untersuchte das Institut für Ur- und Frühgeschichte, Basel, unter Leitung von Herrn Prof. Dr. R. Laur-Belart, der die Ausgrabungsstelle